

Evangelisches Wochenblatt

2421 Postverzeichnis. — XXVIII. Jahrgang. — Preis pro Quartal 50 \mathfrak{M} Ins.-Gebühr pro 5spaltige Zeile 20 \mathfrak{M} Auflage 7000

Nr. 30.

Saarbrücken, den 28. Juli

1901.

Das königliche Gesetz.

Jac. 2, 8—12. So ihr das königliche Gesetz vollendet nach der Schrift: Liebe deinen Nächsten als dich selbst! so thut ihr wohl. So ihr aber die Person anseht, thut ihr Sünde und werdet gestraft vom Gesetz als die Uebertreter. Denn so jemand das ganze Gesetz hält und sündigt an ein m, der ist es ganz schuldig. Denn der da gesagt hat: Du sollst nicht ehebrechen! der hat auch gesagt: Du sollst nicht töten! So du nun nicht ehebrichst, tötest aber, bist du ein Uebertreter des Gesetzes. Also redet, und also thut, als die da sollen durch das Gesetz der Freiheit gerichtet werden!

In die Versammlungen der Christen, die wohl zu meist aus ärmeren Leuten bestanden, kamen zu weilen auch Gäste, die sich noch nicht zum Christentum bekehrt hatten, aber vielleicht nach Wahrheit und Heil suchten, oder auch vielleicht, um zu horchen und dann den Christen Verfolgungen zuzuziehen. Daß das Letztere vorkam, geht aus dem Jacobustext hervor, da hier gesagt ist, daß reiche Leute, welchen die Christen bei solchen Besuchen so viel Ehre erwiesen, die Christen vergewaltigen, sie vor die Gerichtshöfe zogen; daß eben sie den guten Namen lästerten, nach dem die Jünger Jesu benannt sind. Die Christen als eine kleine, schüchterne Herde haben offenbar solchen Leuten gegenüber sich nicht recht würdig benommen. Während sie mit armen, einflußlosen Gästen wenig Umstände machten, erwiesen sie solchen Gästen eine Zuborkommenheit, die mehr Menschenfurcht als jenes christliche Selbstbewußtsein verriet, das sich für sie als die an den Herrn der Herrlichkeit glaubenden schidte. Der Apostel rügt daher dieses Verhalten: sie machten da einen Unterschied, der sich nicht zieme. Auch Gott habe doch nicht die Reichen vorgezogen, sondern vielmehr die Armen erwählt zu Reichen im Glauben und zu Erben des Reiches, welches er verheißen hat denen, die ihn lieben, also allerdings auch Reichen, aber nicht um ihres Reichthums willen, so wenig wie den Armen um ihrer Armut willen. Es gezieme sich hiernach für Christen nicht, die Armen „zurückzusetzen“, sie zu behandeln, als ob sie weniger Rücksicht verdienten. Auch die Apostel waren arm, ja Christus selbst hatte nicht, da er sein Haupt hinlegte, und er hat den Armen das Evangelium gepredigt. Christen sollen sich daher herunterhalten zu den Niedrigen. Auch der Arme ist ja reich im höchsten Sinn, wenn er den Glauben hat und ein Genosse des Reiches Gottes geworden ist. Um dieses innern Reichthums willen verdient er doch gewiß noch mehr Ehre als die Reichen dieser Welt, welche sich ja gerade dem gegenüber, was dem Christen das Kostlichste sein muß, vielfach ablehnend verhalten. Vielmehr also sollen die Christen in allem ihrem Verhalten sich leiten lassen von dem königlichen Gesetz, dem

König aller Gebote, welches lautet: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst!“ Dieses Gebot sieht ja in jedem Menschen, wer er auch sei, welches Kleid er auch trage, welchem Stand er angehöre, eben „den Nächsten“. Da giebt es also keine Unterschiede, die ein verschiedenes Verhalten rechtfertigen. Macht man solche dennoch, sieht man auf die Person, auf die Stellung, die der Nächste im Leben einnimmt, glaubt man dennoch, dem Armen weniger Liebe, weniger Rücksicht, weniger Achtung schuldig zu sein wie dem Reichen, so thut man Sünde und wird gestraft vom Gesetz als Uebertreter. Denn dann hat man in dem Armen und Gerungen nicht mehr „den Nächsten“ gesehen und geehrt und geliebt; man hat es vergessen, daß er so gut wie der Reiche vom göttlichen Gebot geschützt und unserer Liebe und Achtung durchaus für ebenso wert erklart ist als dieser.

Der Apostel denkt, wie die ganze heil. Schrift, groß von der Menschenwürde und klein von allem, was die Welt und der Welt Gut dazu thun mag. Die Menschenwürde kann nicht erhöht werden durch Besitz und Macht: sie kann auch nicht gemindert werden durch Mangel an beidem. Wohl aber kann einer des größten Wertes ermangeln, wenn er über der Welt Schätzen den wahren Schatz verachtet, den Reichtum, den der Glaube als das Band, das die Menschenseele mit ihrem Gott verbindet, verleiht; und es kann diesen höchsten Wert einer haben, den die Welt übersteht, weil er arm ist an Erdengut. Der Christ hat in jedem Menschen die Würde des Gottesbildes zu achten (Jac. 3, 9). Deswegen hat er gleiche Pflichten der Liebe, der Freundlichkeit, des Entgegenkommens, der Achtung gegen jeden. Er kriecht nicht vor den Hohen und drückt nicht die Gerungen. Welch ein Gericht liegt hierin über alle Verachtung der sog. „niederen Stände“ und über all die unchristliche Ehrung und Bevorzugung der sog. „besseren Stände“! Welch ein Fingerzeig für einen der tiefsten Gründe der Verbitterung jener! Wie viel „böser Unterschied“ wird gemacht! Prüfe dich einmal hiernach bezüglich deines Verhaltens gegen deine Dienstboten, du Hausfrau; gegen deinen Kommis, du Kaufmann; gegen deine Untergebenen, du Beamter; gegen deine Arbeiter, du Fabrikherr! Wo ein Mensch etwas fühlen muß von der Versagung der seiner Person als einer göttlichen Kreatur schuldigen Achtung, wo er sich behandelt sieht als eine geringere Sorte von Menschen, da bäumt sich mit vollem Recht sein Innerstes auf. So ernst jeder Christ auf Ordnung in seinem Hause und auf Gehorsam seiner Untergebenen hält, eben so sehr wird er auch bestrebt sein, bei allem Handeln und Befehlen jene Gesinnung durchblicken zu lassen, die es dem Untergebenen so leicht macht zu gehorchen: die aus dem königlichen Gesetz stammende Liebe, die im Untergebenen „den Nächsten“ sieht und ehrt. Das „königliche Gesetz“ macht

ja auch dem Untergebenen die Liebe gegen den Borgesezten als „den Nächsten“ zur Pflicht; und wer es vor Augen hat, wird um der Liebespflicht willen um so treuer sein in seinem Dienst; — das gilt gegen alle Unbotmäßigkeit und Meisterlosigkeit, gegen alles Gelüste des Umsturzes, wie es unter Dienenden oft lebt. Aber es giebt auch dem Herrn auf: „was recht und gleich ist, das beweiset den Knechten!“ — und das gilt gegen alles herrische, hochfahrende, lieblose, tränkende Wesen, das so viel Verbitterung erzeugt.

Der Apostel beweist, daß von der Pflicht der Erfüllung dieses königlichen Gebotes nichts entbindet. Wenn auch einer, so führt er aus, das ganze Gesetz hält und sündigt an einem, der ist es ganz schuldig. Denn wer sich bewußt gegen ein Gebot auflehnt, der lehnt sich damit gegen Gottes Willen überhaupt auf, seine eigentliche Gesinnung ist doch eine widergöttliche, er mißachtet überhaupt Gottes Gesetz. Dies gilt aber doch ganz besonders von dem königlichen Gesetz der Liebe, wer dieses mißachtet, zeigt doch damit, daß er dem ganzen Sinn, in welchem die Erfüllung des Gesetzes liegt („die Liebe ist ja des Gesetzes Erfüllung“), fremd gegenübersteht. Würde also einer auch noch so viel Gutes an sich haben, ließe er es aber an der Liebe fehlen gegen die Nächsten, so wäre doch alles wertlos. Wie wichtig erscheinen uns von da aus die Liebespflichten gerade nach der Seite, wie wir sie hier betrachtet haben! Strebet nach den besten Gaben! aber der köstlichere Weg ist doch der der Liebe (1. Kor. 12, 31 und Kap. 13). Darum redet und handelst also, als die da sollen durch das Gesetz der Freiheit, das Evangelium gerichtet werden! Und gerade das Evangelium hat ja die Liebe als das eigentliche Kennzeichen der Christen ganz in den Mittelpunkt des Christenlebens hineingestellt. Um so weniger werden die eine Entschuldigung haben am Gerichtstage, die nach dem Wort Jesu Matth. 23, 23 das Schwerste im Gesetz dahinten lassen, nämlich das Recht, die Barmherzigkeit und die Treue. Amen.

Die Frau Mutter.

Von P. K e n n e d e.

(Nachdruck verboten.)

III.

Franz Schulze wurde in dem Restaurant, in welchem er einsprach, mit großem Hallo und mit Freude begrüßt, denn es war das erstemal nach seiner Hochzeit, daß er sich wieder am Biertisch, den er übrigens auch vorher nicht sehr häufig besucht hatte, blicken ließ. Scherzreden und kleine Sticheleien flogen hin und her. Ob denn das junge Weibchen es erlaubt habe? Ob bei näherer Bekanntschaft sein Köschen auch Dornen zeige, frug ein alter Wüßling spöttisch, und so tönte es, mit herzlichem Zuspruch den heutigen Abend recht zu genießen, von allen Seiten. Schulze war aber nicht geneigt, an diesem Abend auf Scherze einzugehen, nur Zerstreung, Betäubung hatte er gesucht. Den Anspielungen auf seine junge Häuslichkeit begegnete er mit Grobheit und hatte damit auch bald erreicht, was er wünschte, er saß in einer ziemlich verlorenen Ecke allein und blickte, bei seinem Glase Bier, auf die Gesellschaft nur wie auf ein lautes Schauspiel, welches ihn eigentlich nichts anging, aber ihn doch beschäftigte und von seinen Gedanken abzog.

Er hatte schon eine ganze Menge starken Bieres zu sich genommen, denn der Wirt, der gerade solche Gäste besonders liebte, paßte ihm gut auf und er selber wußte kaum, wie oft ihm wieder eingeschenkt war, als ein Gespräch, welches, ihm zur Seite, an einem Tische, der nur

durch einen Kleiderständer von dem seinigen getrennt war, geführt wurde, seine wirkliche Aufmerksamkeit erregte. Es saßen zwei Männer daran, die, nach ihrem Aeußeren zu urteilen, weit gereist zu sein schienen, aber nichts Vertrauen erweckendes hatten. Regenmäntel und Umhängetaschen lagen auf einem Stuhl neben ihrem Sitz und zwei große Panamahüte auf dem Tische neben den Stroggläsern.

„Du willst dich hierorts nach eines Ungeratenen Eltern umsehen? Feiner Auftrag das. Hast du dir deine Maßnahmen dabei auch gut überlegt?“

„Wie so? Man wird ja doch erfahren können, ob und wo hier ein Schlossermeister Peters wohnt.“

„Es ist das freilich ein häufig vorkommender Name; aber mit Hilfe des Adreßkalenders werden natürlich alle Schlossermeister und alle Peters zu ermitteln sein. Es fragt sich nur, was bringst du für Nachrichten? Wo hält sich der junge Mensch oder alte Knabe jetzt auf? Was treibt er? — Natürlich will er Geld haben.“

„Hm.“ — — —

„Ja die Adresse mußt du ganz genau wissen, sonst zahlt dir kein Mutterbeutel, noch weniger ein erzürntes Vaterexemplar, also heraus damit.“

„Ich wüßte nicht, wenn du auch vielfach unter falschem Namen reist, daß du dich jemals Peters genannt hättest und Schlossermeister gewesen wärst.“

Der Erstere warf einen wütenden Blick auf seinen Nachbar, sagte aber dann, sich schnell beherrschend: „Ich wollte dir guten Rat geben und da du mir doch den Namen der Eltern anvertraut hast, so hielt ich es für erlaubt, auch nach dem jungen Menschen zu fragen.“

„Ja das mit den Eltern kam so versehentlich, weil du doch von hier bist, was soll man auf so einer langweiligen Seefahrt sprechen?“

„Na da hast du recht! Der Mensch ist ja auch jedenfalls ein interessanter Vagabund, über den sich zu reden verlohnt; doch muß ich gestehen, ich habe es vergessen, was du etwa von ihm erzählt hast. Wie war es doch noch mit ihm?“

„Mir liegt nichts daran, daß du davon erfährst und ich habe dir auch garnichts weiter erzählt, nur gefragt habe ich, ob du in deiner Heimat eine Familie Peters kennst, von der ein Glied heimlich zur See gegangen sei.“

Der erstere biß sich auf die Lippen: „Aber ich nehme Anteil, weil die Sache gerade in meinem Heimatort und in der Straße, in der ich geboren bin, passiert ist.“

„Nun, so rührend wird ja dein Anteil nicht sein, wie der Anteil, den eine liebende Mutter, ein sorgender Vater nimmt. Ich ziehe vor, zuerst mit den Angehörigen selber zu sprechen, wenn sie noch leben.“

Der erstere stand jetzt auf und machte sich am Kleiderständer, an welchem viele Herrenüberzieher hingen, zu thun; der andere sah ihm spöttisch zu und sagte dann nach einer Weile:

„Wenn du Mantel und Tasche suchst, die liegen ja hier auf dem Stuhl.“

„Ja, richtig! Wie konnte ich das nur vergessen! — Auf Wiedersehen morgen!“

„Ich hoffe — nicht,“ brummte der Sitzbleibende.

Es wäre nun wohl am natürlichsten gewesen, Franz Schulze hätte die Bekanntschaft desjenigen zu machen gesucht, der offenbar Nachrichten von seinem Schwager hatte; aber er fühlte sich noch zu verbittert von allem Uergerlichen, was ihm die letzte Zeit gebracht hatte, als daß er sich noch um einen jedenfalls heruntergekommenen Untervandten, wie er annahm, hätte bekümmern mögen, der ganz dazu angethan zu sein schien, seiner Frau das

Erbe zu schmälern, denn mit keinem Worte hatte der Fremde der Bemerkung, daß es sich um einen Ungerateten handele, widersprochen. Möchte denn die alte Frau zu Hause ihre Liebhaberei büßen, daß es nicht auch über Jettchens Erbe hergehe, dafür wollte er schon sorgen. Im Notfall stellt man alte Leute unter Kuratel, dachte er, und ließ sich willig noch einmal einschenken.

Die einsame alte Frau in ihrer Ofenecke war inzwischen eingenickt und träumte grade von ihrem Ferdinand, als sie durch ein Klopfen an die Stubenthür aufgeschreckt, nur eben „Herein“ rufen konnte, da stand auch schon unser, aus dem Restaurant verschwundener Bekannter vor ihr; doch waren in dem dämmerigen Maiabend seine Gesichtszüge kaum zu erkennen. Nur ein langer schwarzer Bart, stechende graue Augen, mit einem Blick, der nirgends haften zu können schien und eine schmale, ziemlich hohe Stirn wurden deutlich bemerkbar. Er näherte sich der Meisterin mit einem ehrerbietig sein sollenden Gruß, stellte sich als Weinreisender vor und bat, einige Worte mit ihr ganz allein reden zu dürfen. Der alten Frau, die zwar durchaus nicht ängstlicher Natur war, erschien solches Ansinnen doch ein wenig ungemütlich, zumal sie sich wirklich zu der Zeit im Parterre des Hauses ganz allein befand, da auch die junge Dienstmagd auf einem Besorgungsweg in der Stadt war. Darum sagte sie, Wein kaufe sie durchaus nicht, wenn aber der Herr sonst etwas vorzubringen habe, so sei sie andern Tages in den Vormittagsstunden zu sprechen.

„Ist dieser Aufschub auch nötig, wenn ich Nachrichten von Ihrem Sohn bringe und diese Nachrichten Eile haben?“ frug der Fremde leise, indem er dicht an die vor Überraschung bleich und zitternd in ihren Lehnstuhl zurückgesunkene Frau herantrat. Er hatte sich nicht verrechnet. Ein treues Mutterherz, das seit zehn Jahren nichts von einem geliebten Sohn gehört hat, setzt sich selber, ohne darüber weiter nachzudenken, der größten Gefahr aus, und was war denn hier groß zu fürchten?

„Sie haben einen Brief vom Ferdinand?“ stammelte sie, „o, schnell, schnell, geben Sie ihn mir!“

„Sind wir allein? Ist auch im Nebenzimmer niemand? Und können wir nicht überrascht werden?“

„Ja, ja, ja! Wir sind allein. Alle sind ausgegangen. So geben Sie doch nur her. Es kommt mir auch auf einen Botenlohn nicht an,“ stieß die Alte heraus.

Der Fremde wischte sich mit dem Taschentuch über die Stirn: „Darf ich mich nicht setzen?“

Sie schob ihm mit ungeduldiger Geberde einen Stuhl hin: „Nun her mit dem Brief!“

„Meine geehrte Frau Meisterin, was einen Brief von Ihrem Herrn Sohn betrifft, den habe ich nun freilich nicht.“

„Sind Sie von Sinnen? Warum sprechen Sie denn von einem Brief?“

„Ich sprach nur von Nachricht.“

„Nun denn heraus mit der Nachricht oder heraus aus der Thür!“ Sie hatte sich jetzt zu ihrer natürlichen Energie emporgerafft und stand in ihrer ganzen imposanten Gestalt vor dem schmalen, schüchtern erscheinenden Dreißiger, daß jetzt das Angsthaben an ihm hätte sein können; aber er lächelte überlegen und flüsterte zu ihr hinauf:

„Ferdinand sitzt in einem amerikanischen Gefängnis, weil er gestohlen hat.“

Frau Peters taumelte förmlich in ihren Sessel zurück und die Frage: „Woher wollen Sie denn das wissen?“ klang wie ein Klageschrei von ihren Lippen.

„Nun, ich leistete ihm wegen eines Versehens der amerikanischen Gerichtsbarkeit einige Tage Gesellschaft. Da wir Landsleute waren, sprachen wir uns gegen ein-

ander aus und als ich bald darauf frei gelassen wurde, da nahm er mir das Versprechen ab, hier bei Ihnen — er fürchtete sich anscheinend sehr vor dem Vater — für ihn zu wirken.“

„Besitzen Sie irgend eine Beglaubigung, daß Sie wirklich von meinem Sohne geschickt sind?“

Der Fremde griff in seine Rocktasche und brachte eine kleine, früher einmal sehr hübsch gewesene Briefftasche mit Notizbuch zum Vorschein und ließ die Frau Peters die erste Seite desselben sehen. Auf der Seite stand mit ihrer eigenen Handschrift: „Meinem lieben Sohn Ferdinand zum Eintritt in seine Geschäftstätigkeit,“ darunter des Tobias Geleitspruch: „Dein Leben lang habe Gott vor Augen und im Herzen und hüte dich, daß du in keine Sünde willigst, noch thuest wider Gottes Gebot.“

(Fortsetzung folgt.)

Aus der Rheinischen Mission. Juli 1901.

Mit Lob und Dank gegen den Herrn können wir unseren Freunden die Mitteilung machen, daß der große Fehlbetrag von 146 800 Mark, mit dem wir unsere vorjährige Rechnung abschließen mußten, gedeckt ist. „Das ist vom Herrn geschehen und ein Wunder vor unseren Augen.“ Immerhin ist, wiewohl die Schuld gedeckt ist, unsere Noilage noch nicht beseitigt. Unsere Mission wächst mit raschen Schritten und muß wachsen. Sollen wir dabei nicht neue Schulden machen, so müssen sich auch unsere regelmäßigen Einnahmen dauernd steigern. Allen Freunden, deren Liebe mit eingetreten ist, daß unsere Schuld bezahlt wurde, sprechen wir unseren wärmsten Dank aus und rufen ihnen ein herzliches „Bergelt's Gott!“ zu.

In diesem Jahre haben wir schon 2 junge Brüder nach Südwestafrika gesandt und hoffen, im Herbst noch weitere 13 junge Missionare (darunter einen Missionsarzt und einen Krankenpfleger), nach Afrika, Niederländisch-Indien und Neu-Guinea senden zu können. Außerdem kehrt eine ganze Anzahl von Geschwistern, die vorübergehend zur Erholung in der Heimat geweilt haben, auf ihr altes Arbeitsgebiet zurück. Andere kommen zur Erholung nach Europa. Im Frühjahr reisten allein 5 Missionsbräute nach Sumatra, andere werden folgen. Verschiedene Missionarstöchter werden ausgesandt, teils um als Missionschwester thätig zu sein, teils um ihren kranken Müttern zur Seite zu stehen. So findet ein fortwährendes Kommen und Gehen statt und legt Zeugnis ab von dem schnellen Wachstum des Werkes, das der Herr uns anvertraut hat. Trotz all dieser zahlreichen Aussendungen sind wir leider weit nicht im stande, alle Bitten um Arbeiter in die Ernte zu erfüllen. Wir betrachten dies als eine Gnade und einen Segen vom Herrn und hoffen, daß unsere Freunde ebenso denken und gerne mithelfen, daß Zion unter allen Völkern gebaut werde. Eine besondere Freude ist es uns, daß wir auf jedes unserer Missionsgebiete, mit Ausnahme der Kapkolonie, wenigstens einen jungen Missionararbeiter senden können. Unsere Mission in der Kapkolonie leidet indirekt mannigfach unter den Folgen des traurigen südafrikanischen Krieges, doch sind wir dankbar, daß noch keine unserer Stationen in direkte Mitleidenschaft gezogen worden ist. Sehr anerkennenswert ist es, daß unsere lapischen Gemeinden trotz der schweren Zeiten, worunter sie seufzen, teilweise nicht unbedeutende Summen zur Deckung des Defizits aufgebracht haben.

Aus Neu-Guinea berichtet Miss. Bergmann: „Gegenwärtig geht es ziemlich mit der Gesundheit. Die letzten

Wochen und Monate waren nicht ohne Sorgen. Die Masern grassieren gegenwärtig unter den Eingeborenen. Ich wußte gar nicht, daß die Papua auch die Masern kennen. Vor einigen Wochen war ich in Bogadjim und Bongu. Es ging dort ziemlich gut. Auf Simbang starb der Neuendettelsauer Missionar Held am Schwarzwasserfieber. Auch die lath. Mission verlor einen ihrer Missionare am Fieber. Gedenken Sie fürbittend Neu-Guinea's, daß der Herr uns Kraft gebe auszuhalten und auszuhalten in dem Kampf, der uns verordnet ist, und wir in der Trübsalshitze nicht denken, es widerführe uns etwas Seltsames."

In China sind alle unsere Missionare wieder in voller Thätigkeit. Im Herbst dieses Jahres gedenken die Missionare Maus, Genaeht und Dr. Kühne mit ihren Frauen nach China in ihre alte Arbeit zurückzukehren. In ihrer Begleitung wird der junge Bruder Baumann, der als Diakon für das Krankenhaus in Lungkun bestimmt ist, die Reise nach China machen. Dringend bitten unsere dortigen Missionare um größere Verstärkung ihrer Zahl, doch sind wir leider nicht in der Lage, diesen Wünschen schon in diesem Jahre zu entsprechen. Ein schweres und hartes Arbeitsfeld ist und bleibt die Mission unter den Chinesen, die in ihrer Satttheit und Stumpfheit dem Evangelium verschlossen und gleichgültig gegenüberstehen. Um so treuer müssen wir anhalten zu beten und zu arbeiten, daß endlich auch dort Gottes Reich mit Macht gebaut werde, im Blick auf die Verheißung, daß alle Lande dieser Erde unseres Gottes und seines Christus werden sollen.

J. S p i e d e r.

Die Versammlung des Evangel. Bundes in Saarbrücken am 14. Juli.

L.— Es war eine großartige und glänzende Kundgebung des trotz aller Kämpfe, Hemmnisse und Schwierigkeiten von rechts und von links in unserer Heimat noch ungebrochenen evangelischen Geistes, die die erste — aber gewiß nicht letzte — im großen Stil gehaltene allgemeine Versammlung des Evangelischen Bundes in Saarbrücken am 14. Juli brachte. Wir möchten sagen: mit fast elementarer Gewalt brach dieser Geist sich in ihr seine Bahn. Es war die reine Luft großer und freier Gedanken, die in ihr wehte und deren Wehen jeder einzelne bewußt oder unbewußt verspürte, es war keine mutwillige Streitsucht, keine Lust am Hegen, sondern die bittere, aus der harten Wirklichkeit entsprungene Notwendigkeit, aus der die Versammlung herausgeboren war, und bei aller Klarheit und Entschiedenheit, mit der in den Reden der evangelische Standpunkt betont wurde, klang doch überall der ehrliche Wunsch hervor, mit unsern latholischen Mitbürgern in Frieden zu leben, sie gewissermaßen vor den Folgen des jetzt über sie verhängten unheilvollen Systems zu erretten, sie mit uns zurückzuführen zu der lauterer Quelle des schlichten lebendigen Christentums. Es war der Boden der Wahrheit, auf dem die Versammlung stand, und die Wahrheit hat in sich eine unüberwindliche Kraft. Daher die gewaltige Anziehungskraft, die von ihr ausging. Gewiß war sie zum guten Teile im Namen von Herrn Pfarrer H a d e n b e r g begründet, der, mit den größten Sympathiebeweisen empfangen, die volle Kraft seiner Rede entfaltete und dessen klare, auf vollster Beherrschung seines Stoffes beruhenden Ausführungen von rauschendem Beifall begleitet waren. Wie sehr die höchsten Fragen der Gegenwart die Gemüter bewegen, das bewies der trotz der drückenden Julihitze im Parterre von den Männern aller Kreise, auf den Gallerien von einem reichen Damenflor dichtgefüllte große Saal des Saal-

baues. Die Wahrheit hat eine unüberwindliche Kraft — daher auch die überaus große Schwächlichkeit in der Kritik, die die hiesige ultramontane Presse an der Versammlung übte und auf die wir hier nicht weiter eingehen wollen. Nur gegen die Ueberschrift des bezüglichen Artikels, in der seine ganze Tendenz verborgen liegt, sei hier ernstlicher Einspruch eingelegt. Sie lautet: „Protestantische Kriegserklärung an die Katholiken des Kreises Saarbrücken“. Das ist doppelt unwahr: Wir stehen nicht auf der Linie des Angriffs, sondern der Verteidigung und auch das nur, so weit es die unumgängliche Notwendigkeit gebietet — und es sind nicht die Katholiken, die wir bekämpfen, sondern jenes verhängnisvolle System, dem sie jetzt unterworfen sind und das unzähligen unter ihnen, auch wenn sie jetzt den Mund nicht aufthun, nicht minder verderblich erscheint wie uns. Es war eine lange Reihe der besten Namen von edelstem Klange, die Pfarrer Hadenberg als Zeugen dafür anführen konnte. Die Wahrheit hat eine unüberwindliche Kraft — daher hegen wir die begründete Hoffnung, daß die von dieser Versammlung ausgehenden Wellenschläge ihre weiteren Kreise ziehen, der in ihr ausgestreute heilsame Samen, wenn auch langsam, seine Früchte tragen werde.

Und nun zu den Einzelheiten des Verlaufes. Wir müssen bei der Beschränktheit unseres Raumes auf eine wörtliche Wiedergabe aller Reden verzichten. Nur diejenige von Pfarrer Hadenberg geben wir im Interesse unsrer Leser nach Nr. 177 der „Neuen Saarbrücker Zeitung“ vollständig wieder.

Gleich die Eröffnungsansprache des Vorsitzenden der Saargruppe, Herrn Pfarrer K r e m e r s, führte die Versammlung auf die rechte Höhe. Mit Freude und Genugthuung rief er ihr ein herzliches Willkommen zu. Auch eine große persönliche Genugthuung, wie wir nebenbei bemerken wollen, mußte für ihn darin liegen, da er in der Presse zur Zielscheibe schwerer unbegründeter Angriffe gemacht worden war. Der Evangelische Bund sei ein Erwachen aus dem Schlafe, ein Nüchternwerden weiter Kreise aus dem Phrasennebel einer falschberühmten Toleranz. Nicht wir sind es, die solchen Kampf entfacht haben, sondern er ist uns durch höhere Gewalt auferlegt. Alle persönliche Feindseligkeit und Rachsucht, aller Fanatismus bleibe ferne von uns! Christi Vorschrift: „Ihr sollt nicht widerstehen dem Uebel“ schließe doch das Bekennen der Wahrheit, das Sichverantworten gegen Jedermann, den freien Kampf der Geister nicht aus. Es sei die größte Wohlthat, die wir unseren Segnern selbst erweisen können, wenn wir ihnen die Augen vor der ungeheuren Gefahr öffnen, die der nationalen und geistigen Selbständigkeit von Rom aus droht; ein Segen auch für sie sei es, wenn wir dazu helfen, daß der Segen der deutschen Reformation, der auch der latholischen Kirche in Deutschland zugute komme, ungeschmälert bleibe. Auch die Protestanten im Saargebiete wollen sich die Ehre, über ihre hohen Glaubensgüter zu wachen, nicht nehmen lassen. Ein Stein der am 7. Januar 1813 von den Franzosen in die Luft gesprengten alten Saarbrücke sei eingemauert in den Unterbau des Zahndenkmal's in Berlin und trage eine vom Rechtsanwalt Diehsch in Saarbrücken herrührende Inschrift, die mit dem Wunsche schließt, „daß nimmer wiederkehre der Tag, wo straflos der Fuß der Fremden deutsche Erde entweicht und der Bruder versäume den Bruder!“ In nationaler Hinsicht sei ja diese Hoffnung erfüllt, in religiöser Hinsicht aber sei seit 1870 die Verbrüderungsbrücke zwischen den beiden Konfessionen grundsätzlich zerstört worden. So wollen wir ein doppeltes thun: auch vom Saargau her einen Stein mit hinzufügen in den Grenzwall gegen römisches

Fremdtum und wiederum eine Brücke bauen dadurch, daß wir allen Bestrebungen echter Katholizität in christlicher Freiheit im Schoße der katholischen Kirche unsere Hand reichen.

Mit dieser geisterfüllten Ansprache war der rechte Ton angeschlagen und dem Hauptredner des Abends, Herrn **H a c e n b e r g**, der Weg bereitet und, wie im Landtage, so folgten auch hier seine Hörer gespannt seinen von häufigem unwillkürlichem Beifall unterbrochenen Ausführungen. Seine Rede lautete:

„Ich danke Ihnen von ganzem Herzen für das freundliche Willkommen. Ich folgte einem wiederholt an mich ergangenen, zuletzt bei aller Last, die auf mir ruht, nicht mehr abzuweisenden Rufe, wenn ich in dieser Stunde vor Sie hintrete und rede, und auch das, worüber ich reden soll, ist mir aufgetragen worden. Ich habe es zuerst erfahren aus der Annonce für die heutige Versammlung, der dann allerdings ein mich aufklärender Brief meines verehrten Herrn Vorredners folgte, daß ich über die Lage reden soll, ich sage, das soll wohl heißen, über unsere kirchlich-politische Lage. Welch' eine umfassende Aufgabe! Ich sage mir, Welch' eine schwere Aufgabe, schwer nicht nur um der Gedanken willen, die dieser Gegenstand nahelegt, sondern viel schwerer um der Zartheit der Fragen willen, die hier zur Erörterung kommen sollen, das Innigste, das uns in unserem tiefsten Innern, in unserer Seele bewegt, und bei aller Bewegung und Erregung doch ruhiger sachlicher und unvoreingenommener Beantwortung bedarf. Und da habe ich mir gleich gesagt, mir ist eine Aufgabe gestellt, von der ich von vornherein erklären muß, daß ich sie nicht umfassen und vollkommen erfüllen kann. Das Wort der flüchtigen Stunde kann doch nur auf einzelne Punkte der gesamten Lage unzweifelhaft verwendet werden. . . .

Wir beginnen mit einer Klage, mit der Klage des evangelischen Christen nicht nur, sondern auch des deutschen Patrioten. Ach, müssen denn immer die Kriegsfackeln des konfessionellen Haders leuchten in den deutschen Landen! Hat dieser unselige, konfessionelle Streit nicht in vergangenen Tagen schon übergenug tiefe Wunden geschlagen, hat dieser Streit nicht die deutsche Nation in unsägliches Elend, bis an den Felsenrand seines Niederganges geführt. Sieht's im neuen deutschen Reich nicht genug in der Ausgestaltung und Entwicklung unseres modernen Lebens zu thun, nicht genug der partikularistischen Interessen, der widerstreitenden Meinungen, der brennenden und trennenden Zeitfragen, viel mehr als uns lieb ist? Stellt die Gegenwart unserer deutschen Nation nicht solch' eine Fülle politischer, wirtschaftlicher und sozialer Aufgaben, daß zu deren Erfüllung in der That nur ein in seinem innersten, in seinem religiösen Glauben und Handeln friedliches, einiges Volk befähigt ist? . . .

Aber vor der Seele jedes evangelischen Christen, Sie haben es aus den Worten meines Vorredners gehört, da steht wiederum ein bescheidenes Traumbild, ein Traumbild, das einmal Wirklichkeit war, ein Traumbild, das immer wieder Wirklichkeit werden kann, sobald die Konfessionen in Frieden nebeneinander stehen und identisch leben, ein Jeder des Glaubens gewiß, keiner den anderen verletzend und beschmend, sondern einer von dem anderen lernend und einer mit dem anderen wettkampfend in Erweisung und unter Bethätigung christlicher Liebe und beide nach dem Maß ihrer Erkenntnis dienend dem Sohn und Meister, der gekommen ist, zu suchen und selig zu machen das Verlorene.

Verehrte Anwesende! Die harte Wirklichkeit läßt uns nicht lange bei diesem Traumbilde weilen. Es wirkt erschütternd, daß der neu geeinten Nation neben all den vielen schweren Fragen, die ihr in die Wiege gelegt wurden, diese schwere Frage nicht erspart geblieben ist. Es ist eine erschütternde Fügung, wie schon bemerkt, daß dertweil im vergangenen Jahrhundert sich die Einigung der deutschen Nation allmählich anbahnte, in der katholischen Kirche sich stetig immer mehr fortschreitend ein Umschwung vollzogen hat, der die konfessionelle Frage ins Ungeheure erbreitern mußte. Dasselbe Jahr, das uns den deutschen Kaiser brachte, brachte der kathol. Kirche den unfehlbaren Papst und in den deutschen Reichstag zog ein die Partei des Centrums. Es gehört zu den Kunststücken unserer

Gegner, in deren Ausbildung die Jesuiten groß sind, daß unsere Gegner für die entstandene Lage, über die ich reden soll, für den geschaffenen Kriegszustand, für den damals zunächst in Preußen entbrennenden Kampf den Staat, den preussischen Staat, in zweiter Linie die evangelische Kirche verantwortlich machen. Aber von diesem Umschwung, der vorher in der katholischen Kirche stattgefunden hat, will ich nicht reden. . . . Verehrte Anwesende! Vergewärtigen Sie sich doch einmal im Gegensatz den Zustand der Konfessionen vor hundert Jahren und heute. Wer kann leugnen, daß seitdem ein großer Umschwung stattgefunden hat, der sich schon in der Mitte des Jahrhunderts so kennzeichnete, daß man das Ziel, auf welches hingesteuert wurde, klar erkennen konnte? Als insbesondere im Jahre 1850 der vor der Revolution geflohene, einst liberale Papst Pius IX. nach Rom zurückkehrte, da war er ein völlig umgewandelter Mann, da war er eingeschworen auf das Programm der Jesuiten, da proklamierte er die Herrschaft des Papstes über das gesamte geistige Wesen des Katholizismus und krönte sein Werk mit dem Aufstellen der dogmatischen Unfehlbarkeit. Nun haben Sie den Umschwung. Er besteht in der Entwicklung der katholischen Kirche vom Katholizismus zum Ultramontanismus. In der festen, klaren und bestimmten Unterscheidung von Katholizismus und Ultramontanismus liegt der Schlüssel zum Verständnis unserer gegenwärtigen Lage. Aber den Ausdruck Ultramontanismus mögen unsere Gegner nicht, sie sagen dafür „politischer Katholizismus“. Meinetwegen, was ist Katholizismus und was ist Ultramontanismus? Katholizismus ist ein rein religiöses System, Ultramontanismus ist ein religiöses System mit dem denkbar stärksten politischen Beigeschmack, Katholizismus ist seelenpflegendes Kirchentum, Ultramontanismus ist Herrschaft erstrebendes Papsttum. Nun weiß ich wohl, und wir wollen das keinen Augenblick vergessen, beide, das religiöse und politische Moment, der Katholizismus und der Ultramontanismus sind sozusagen zu allen Zeiten in der römischen Kirche vorhanden gewesen. Diese römische Kirche gleicht sozusagen einer Ellipse mit zwei Brennpunkten, dem religiösen und politischen Katholizismus, dem Katholizismus und dem Ultramontanismus, und zu den verschiedenen Zeiten haben eben die verschiedenen Brennpunkte eine verschiedene Anziehungskraft gehabt. Darin liegt der Unterschied von vor 100 Jahren und heute. Damals kreiste die katholische Welt um den Brennpunkt des religiösen Katholizismus. Die Entwicklung des vorigen Jahrhunderts hat sie dahin geführt, daß sie heute kreist um den Brennpunkt des politischen Katholizismus, oder des Ultramontanismus. Dieser Ultramontanismus hatte seit langem schon im benachbarten Frankreich guten Boden gefunden. Der frommen deutschen religiösen Art sagte er weniger zu. Da kam in Preußen der Kulturkampf und dieser Kulturkampf brachte auch unserm Vaterlande den Ultramontanismus, und der Kulturkampf, verehrte Anwesende, man kann vom religiösen Standpunkt aus über die Weise, wie er geführt wird, seine besondere Meinung haben, man kann und muß die Art, wie er zu Ende geführt wurde, vom politisch-nationalen Standpunkt aus aufs tiefste bedauern. Die Berechtigung, ja die Verpflichtung, ihn zu führen, zu leugnen, das kann nur einer, der ultramontan ist.

Hatte denn nicht schon im Jahre 1871 die Katholikenversammlung offenkundig den Kampf gegen den Protestantismus und gegen Preußen proklamiert, hatten denn nicht schon seit Jahrzehnten die Bischöfe, auf ein kirchliches Recht pochend, Forderungen auf Forderungen gestellt, die der Staat nicht erfüllen konnte, um dann ihre Nichterfüllung als eine Schädigung, als eine Schwächung, als den Verrat an der Nation zu brandmarken? Als zwar das Centrum bereit war, ultramontane Annahmen hineinzutragen in unser ganzes politisches und soziales Leben, da ward als Abwehr gegen diese Herrschaft fordernde Partei vom Staate der Kulturkampf begonnen. Ich rede über ihn weiter nicht. Er ging verloren für den Staat, und er hat keinem einen größeren Dienst geleistet als dem Ultramontanismus, denn durch diesen Kampf wurde in den gut katholischen Seelen unseres Volkes der Glaube wachgerufen, als handle es sich um einen Angriff gegen die Kirche, gegen die Religion. Dieser Kulturkampf hat die wegen ihres Gehorsams gegen die kirchliche Obrigkeit verfolgten Geistlichen verschweigt mit ihren Bischöfen, hat die unter Strafe ge-

stellten Bischöfe verschweigt mit dem Papst, hat die ganze katholische Bevölkerung verschweigt mit der Hierarchie. Mit dem Centrum hatte man den Kampf begonnen, mit dem Papst schloß man den Frieden, mit dem Papste, den man während des Kampfes als Lust betrachtet hatte, und so trieb man nun die katholische Welt Deutschlands hinein in Roms Arme. So verhalf man dem Ultramontanismus in Preußen und in Deutschland zum Sieg, so daß heute im Parlament die Stimmen der Führer des Centrums erschallen und ausrufen: „Wer Katholik ist, der ist auch ultramontan.“ Aber diesem Satze gegenüber wollen wir nicht aufhören, das eine zu betonen: „So sollte es nicht kommen, so sollte es nicht sein, so ist es früher nicht gewesen, und so wird es auch einmal nicht mehr sein.“ Berühmte katholische Theologen und Schriftsteller waren gute, fromme Katholiken, aber ultramontan waren sie nicht, denn ich wiederhole es: Ultramontanismus ist kein rein religiöses System. Der Ultramontanismus vermengt Religion und Politik, er erniedrigt die Religion. Sein letztes Ziel ist die Herrschaft des internationalen Papsttums auf Kosten aller Nationen, auf Kosten jeder staatlichen Selbständigkeit, auf Kosten der bürgerlichen Freiheit, dieser Ultramontanismus ist eine Gefahr für den Staat, eine Gefahr für den konfessionellen Frieden, eine Gefahr für die Nation.

(Schluß folgt.)

Aus nah und fern.

L.— Im Leben der Schöpfung wie im Menschenleben braucht alles seine Zeit, alle Entwicklungen gehen langsam vorwärts, bis zur rechten Zeit und Stunde die Hüllen gesprengt werden und die Knospen hervorbrechen. So dürfen wir es mit Freuden begrüßen, daß jetzt der **evangelische Bund** im Saargebiete sich zu gesunder Entfaltung und kräftigem Wachstum hindurch gearbeitet hat und wir im nächsten Jahre seine Hauptversammlung in Saarbrücken haben werden. Auch in dieser Beziehung hat sich der heimgegangene Reichskanzler Fürst Hohenlohe als ein Staatsmann von weitblickender Einsicht erwiesen. Wir wollen aus seinem Leben an die Tatsache erinnern, daß er es gewesen ist, der schon 1869 nach Berufung des vatikanischen Konzils die Regierungen zu einem Auftreten gegen die römischen Pläne aufgefordert hat, wenn auch vergeblich. Er sah die „Keime des Siechtums“ voraus, die dadurch den Staaten eingepflanzt werden würden. Man hielt damals das Konzil und die bevorstehende Verkündigung der päpstlichen Unfehlbarkeit für eine gleichsam harmlose oder doch die politischen Interessen wenig berührende Sache, bis die inzwischen eingetretenen Folgen dem Fürsten Hohenlohe völlig Recht gegeben haben. Nun hat der evangelische Bund die hohe Aufgabe zu erfüllen, als ein getreuer Wächter die Augen für die Abwehr ultramontaner Anmaßungen und für den Schutz der protestantischen wie der nationalen Interessen offen zu halten.

Das Gesagte, daß lange im Verborgenen ruhende Keime, wenn ihre Stunde gekommen ist, zu frischem Leben sich entfalten, gilt auch von der **evangelischen Bewegung** in **Oesterreich**, die trotz aller Anfeindungen und alles auf sie gehäuften Hasses unaufhaltsam fortschreitet. Es tritt jetzt ans Licht, wie viele Samentörner evangelischen Glaubenslebens trotz der gewaltigen Gegenreformation Wurzel geschlagen hatten. Die Zahl der Uebertritte in Böhmen zeigt eine erneuerte Steigerung. Im ersten Vierteljahre 1900 sind 441, in demselben Zeitraum 1901 627 Personen übergetreten. Von Kirchenbauten haben Grundsteinlegungen stattgefunden in Haida, Leitmeritz, Trebnitz, Olmütz. Mehrere Betsäle sind eingeweiht, einige neue Vikarstellen gegründet worden. Weiter hat die erste Juniwoche nicht weniger als drei Grundsteinlegungen evangelischer Kirchen gebracht: am 5. Juni in Billaß in Kärnten, am 6. Juni in Langenau und in Poderson in Böhmen. Auch im Saazer Lande dauerte das schnelle Wachstum der Bewegung fort. In Radschitz bei Libotitz traten in der ersten Juniwoche 40 Personen zum Protestantismus über und auch in Langenau und Hohenelbe in Nordböhmen sind wieder zahlreiche Anmeldungen erfolgt. Es mag ja wohl noch viel Mühe und stille Arbeit erforderlich sein, damit das neuentfachte Glaubensleben nun auch zu rechter Vertiefung und Aus-

gestaltung gelangt, aber schon die angeführten Daten lassen es deutlich erkennen, wie ein tiefreligiöser Grundzug durch die ganze Bewegung hindurchgeht und wie sehr sie der Teilnahme und Unterstützung der deutschen Glaubensgenossen würdig ist. Es muß noch manches Tröpflein von Gaben hinzuschießen, ehe die große Liebesgabe, die die Kölner Hauptversammlung des Gustav Adolf-Vereins in den ersten Tagen des Oktober für diesen Zweck spenden will, die gewünschte Höhe erreicht hat. Die ultramontane Taktik scheut sich nicht, den Thatsachen ins Gesicht zu schlagen, die Bewegung nach wie vor zu einer rein politischen und zu einem „Hochverrat“ zu stempeln und „Los von Rom“ mit „Los von Oesterreich“ gleichzusetzen. Wir hatten in Nr. 23 des „Evangel. Wochenbl.“ den Angriff der „Neunt. Ztg.“ auf Herrn Pfarrer Vogel in Neunkirchen gebracht, der, weil er mit Dank über Gaben für die evangelische Bewegung quittiert hatte, gleichfalls der Handreichung zu diesem „Hochverrat“ beschuldigt wurde. Auf Strafantrag des Herrn Pfarrer Vogel wegen Beleidigung hatte die Staatsanwaltschaft in Saarbrücken die Anklage erhoben, doch hat das Landgericht dieselbe abgelehnt mit der Begründung, daß die Bewegung für jeden Katholiken etwas Verlegendes habe und darum eine Abwehr berechtigt sei. Wir werden darauf hin in der ultramontanen Presse wohl alle bald als Hochverratsgenossen behandelt werden, hoffen aber, daß das der Kölner Liebesgabe nur förderlich sein wird.

In **Südafrika** steckt Lord Kitchener in der stärksten Klemme. Er kann die Besetzung der endlos langen Bahnlagen durch englische Truppen nicht aufrecht erhalten, sondern muß sich auf einige Hauptpunkte konzentrieren. Er will eine große Menge von Regimentern Infanterie — 70 000 Mann — zurückschicken und verlangt dafür 50 000 Mann berittene Elitetruppen, die in drei fliegenden Korps gegen die drei bedeutendsten Burenkommandos energisch vorgehen sollen. Aber woher sie nehmen? „Kann ich Armeen aus der Erde stampfen?“, muß auch Kitchener fragen. Und in welchem abgerissenen Zustande müssen die unbrauchbar gewordenen Regimenter sein! Um ihre eigenen zweifellos nachgewiesenen unzähligen Schandthaten zu beschönigen, verbreiten die Engländer das Gerücht vom Schießen der Buren auf englische Verwundete. Zu verwundern ist es freilich nicht, wenn auch auf der Seite der mißhandelten Buren die Erbitterung und der tödliche Haß immer größer werden. Die Erkenntnis von der Schmach dieses Rassenkrieges, desgleichen die Weltgeschichte keinen zweiten kennt, bricht auch in England selbst je mehr und mehr sich Bahn. Wird nicht von den europäischen Fürsten bald einmal das erlösende und befreiende Wort gesprochen werden? — Am 18. Juli ist die Gemahlin des Präsidenten Krüger in Pretoria nach dreitägiger Krankheit im Alter von 67 Jahren gestorben.

S.— (Missionsfest in Holz.) Ein schönes und erhebendes Fest, das der Missions Sache dienen sollte, durfte die Gemeinde Holz am Sonntag den 14. Juli feiern. Der Synodalagent für die Heidenmission, Herr Pfarrer **Trommershausen** von Dudweiler, hielt morgens vor zahlreicher Festgemeinde, zu der sich auch viele Bewohner der Umgegend geschart hatten, die erbauliche und anfassende Festpredigt über Psalm 126, V. 5, 6: „Die Missionsarbeit ein Geduldswerk und gar oft eine Thränenfaat.“ — Redner erinnerte an die schmerzlichen Verluste, die insbesondere die Rheinische Mission im letzten Jahre getroffen haben, — die Missionsarbeit läßt uns aber auch auf eine reiche Freudenernte hoffen; denn das Wort des Herrn der Kirche ist Wahrheit, und so werden insbesondere auch die Verheißungsworte Christi von der Zukunft seines Reiches noch herrlich erfüllt werden. Inzwischen ist es unsere Pflicht, eifrig am Werke der Mission teilzunehmen, was nicht nur durch treues Beten für die Sache der Mission, sondern auch durch eifriges und williges Geben geschieht. — Nachmittags fand noch eine leider nicht gerade zahlreich besuchte Nachversammlung statt, in welcher der Festprediger, der Ortspfarrer, sowie Herr Hülfspfarrer **Michel** von Herrensohr sprachen, letzterer insbesondere über die verschiedenen Religionsysteme und Anschauungen der gebildeteren unter den Heidenvölkern sich verbreitete. Die abgehaltenen Sammlungen zum Besten der Mission ergaben den Betrag von 27,61 Mk. Der Gesamtverlauf des Festes, zu dessen Verschönerung auch

der neugegründete Holzer Kirchenchor — leider nur Vormittags — beitrug, darf ein recht befriedigender genannt werden.

— (Ein Brief Döllingers.) Döllinger, der berühmte katholische Professor der Theologie, schreibt der „Reichsbote“, hatte Recht, als er nach Erhebung Liguoris zum „Kirchenlehrer“ der Obedienz des römischen Papsttums am 18. Oktober 1874 an einen katholischen Pfarrer in Baden folgenden Brief schrieb: „Wie es geht, seit dem 18. Juli 1870, in der römischen Gemeinschaft aussieht, und was für die nächste Zeit zu erwarten ist, mögen Sie daraus ersehen, daß das Nonströseste, was je auf dem Gebiete der katholischen Lehre vorgekommen, hat vollbracht werden können, ich meine die feierliche Proklamierung des Alfons Liguori zum doctor ecclesiae (Kirchenlehrer), also neben Augustinus, Ambrosius u. s. w. — des Mannes, dessen falsche Moral, verkehrter Marienkult, dessen beständiger Gebrauch der krassesten Fabeln und Fälschungen seine Schriften zu einem Magazin von Irrtümern und Lügen macht. Mir ist in der ganzen Kirchengeschichte kein Beispiel einer so furchtbaren, verderblichen Verwirrung bekannt. Und dazu schweigt alles, und in allen Seminarien wird die nachwachsende Generation des Klerus mit diesen Büchern des Liguori vergiftet. Was wir in diesem elenden Zustande thun können, ist Zenanis ablegen vor Gott und der Welt, der von uns erkannten Wahrheit die gebührende Ehre zu geben. Der allgemeine Indifferentismus, die bloß auf die eigene Bequemlichkeit bedachte stumpfsinnige Haltung des Klerus hat dieses Unheil des Vatikanums über uns gebracht. Je größer die Zahl der Bekennenden und von der falschen Lehre und Obedienz sich Lossagenden ist, desto höher steigt die Hoffnung einer Genesung“.

— (Seht deine Uhr richtig?) Im ganzen Leben muß Ordnung und Pünktlichkeit herrschen, die Zeit muß gut eingeteilt werden, und damit alles exakt ausgeführt wird, darf in keinem Haushalt die Uhr fehlen. O weh! wenn diese nicht richtig geht, man ist schlimm daran und eilt, sie dem Uhrmacher zu bringen, damit er sie schnell wieder ins richtige Gleise bringt. Wie steht es nun mit deiner Herzensuhr? Ist sie in Ordnung, geht sie gleichmäßig, schlägt sie unablässig für den Herrn? Hat er sie durch seine Liebe reauiliert? Sonst wenn sie nicht im Stand ist, wie sie soll, so trage sie eilhaft zu dem großen Uhrmacher, der alles wieder aufs beste in Gang bringt, und noch dazu für umsonst. Er freut sich so gar noch, wenn du sie ihm anvertraust, und weist keine zurück, sollte sie noch so wertlos sein. Er bringt sie wieder zurecht, wendet viel Mühe an, bedient alle mit Sorgfalt und Liebe, die ihre Herzensuhr ihm mit Auversicht in die Hände geben. Darum auch du, wer du auch seist, eile zu Jesu und laß durch ihn deine Herzensuhr gründlich reparieren. Ist es geschehen, so bist du glücklich und zufrieden, und in deinem Innern ist für alle Zeit alles in bester Ordnung.

— (Kind und Blume.) Eine Mutter ging mit ihrer Tochter an einem Gartenbeete vorüber, auf welchem eine herrliche weiße Lilie blühte. „Sieh.“ sprach die Mutter, „wie einem zarten Becher gleich die Blumenkrone sich erhebt, und wie glänzend rein die weiße Farbe strahlt. Die Lilie ist ein

Abbild deines Leibes: so schön gebildet bist du auch aus deines Schöpfers Hand gekommen. Die weiße Farbe zeigt ein Kind an, welches noch züchtig ist und unbefleckt. Der süße Geruch bedeutet, daß Vater und Mutter an dem Kinde Wohlgefallen finden. Die Lilie ist das Sinnbild der Unschuld. — Auf dem Rückwege kamen sie an demselben Orte vorüber. Mit Trauer und Schmerz erfüllt, blickte das Mädchen jetzt zu der Lilie. Das herrliche Weiß der Blüte war geschwunden, kraftlos hingen die Blätter hernieder, der Stengel war geknickt, die Blume war dem Sterben nahe: eine schöne Hand hatte sich an ihr vergriffen. „Versteht du mich auch jetzt, liebe Tochter,“ sprach die Mutter, „wenn ich wiederhole: die Lilie ist ganz ein Abbild deines Leibes? Wahre deinen Leib, wie der Gärtner die Blume hätte hüten sollen!“

Das Land, Zeitschrift für die sozialen und volkstümlichen Angelegenheiten auf dem Lande, Organ des Ausschusses für Wohlfahrtspflege auf dem Lande. (Herausgeber Heinrich Sohren. Verlag von Trovitsch u. Sohn in Berlin.) Nr. 20 enthält: Mitteilungen des Ausschusses für Wohlfahrtspflege auf dem Lande. — Bestrebungen der Kreisverwaltung Freiburg i. Br. zur Hebung des Obstbaues. Von Eugen Gagler in Freiburg i. Br. — Frau Ruffa und der Volksschullehrer auf dem Lande. Von J. R. Müller, Rimbach. — Gewinnbeteiligung und Organisation der Landarbeiter. Graf Reventlow, Wulfshaaen. — Das Automobil auf dem Lande. Von A. Marquard in Friedenau. — Zur Hebammenfrage. Pfarrer Schnell, Rieden, Württemberg. — Umschau: Wohlfahrtspflege für Waldarbeiter. — Rückgang der landwirtschaftlichen Bevölkerung in Dänemark. — Verhältnis von ausländischen zu inländischen Arbeitern auf dem Lande. Das Defizit an ländlichen Arbeitern und Folgen der Leutenot. Soldaten als Erntearbeiter. Die landwirtschaftlichen Löhne in Großbritannien. Landwirtschaftliche Notlage englischer Weidewirtschaften. — Landwirtschaftliche Gefinde- und Arbeiter-Hilfskassen in Ungarn. Zwangsversteigerungen land- und forstwirtschaftlicher Grundstücke. — Obstvermittlungsstellen. — 9. Jahresbericht des Thüringer Weber-Vereins. — Hanfbau und Förderung des Hausbinnens in Baden. — Das Gothenburgische System in Schweden. — Die wirtschaftliche Frauenschule zu Nieder-Ostleiden. Fortbildungskurse für Organisten und Kantoren. Reise für Obstbau. Eine freiwillige Fortbildungsschule im Dorfe Oelsbura bei Weine. — Heimat und Volkstum: Bismarck und die plattdeutsche Sprache. Von Professor Dr. Karl Theodor Gaedek, Berlin. — Ueber Rosenfeste.

Bibelkalender.

Evangelium: Matth. 12, 46—50.	Epistel: Aps. 16, 16—32.
Morgens:	
Sonntag, 28. Juli	Act. 23, 16—29 Psalm 48.
Montag, 29. „	Ap. 28, 7—16 Gal. 6, 1—10.
Dienstag, 30. „	„ 28, 17—31. „ 6, 11—18.
Mittwoch, 31. „	Psalm 119, 97—112 Pred. 1.
Donnerst., 1. Aug.	1. Petr. 1, 1—12. „ 2.
Freitag, 2. „	„ 1, 13—25. „ 3.
Samstag, 3. „	„ 2, 1—10. Psalm 54.
Abends:	

Bitte.

Die evangelische Gemeinde Goesenroth auf dem Hunsrück möchte gerne eine Orgel für ihr Gotteshaus beschaffen. Die Gemeindeglieder haben unter sich bisher etwa 400 Mark gesammelt. Es wird um Unterstützung von auswärts her gebeten. Gaben wolle man richten an die Redaktion dieses Blattes oder an den Unterzeichneten.

Als Dorf, Pfarrer zu Lautersweiler, (Hunsrück).

Die Redaktion erklärt sich unter Empfehlung dieser Bitte gerne zur Entgegennahme an Gaben bereit.

Ein braves, fleißiges

Mädchen

für Küche und Hausarbeit gesucht.

Frau August Metzger, Saarbrücken. Eisenbahnstraße 37.

Streng reelle u. billigste Bezugsquelle!
In mehr als 150 000 Familien im Gebrauch!

Gänsefedern,

Gänsedauen, Schwannensfedern, Schwannendauen u. alle anderen Sorten Bettfedern u. Dauen. Neuheit u. beste Reinigung garantiert! Gute, preisw. Bettfedern p. Pfund für 0,60; 0,50; 1,10; 1,40. Prima Gänsedauen 1,60; 1,80. Polarsfedern: halbweiß 2; weiß 2,50. Silberweiße Gänse- u. Schwannensfedern 3; 3,50; 4; 5. Silberweiße Gänse- u. Schwannendauen 5,75; 7; 8; 10. A. Göttingische Gänsedauen 2,50; 3. Polardauen 3; 4; 5. A. Jedes beliebig. Quantum kostenfrei gegen Nachnahme! Nichtgefallendes bereitwilligst auf unsere Kosten zurückgenommen.

Pecher & Co.

in Herford Nr. 30 in Westfalen.

Proben u. ausführliche Preislisten, auch über Bettstoffe, umsonst u. portofrei! Angabe der Preislagen für Federn-Proben erwünscht!

PIANOS

von M. 350.— an

Harmoniums

von M. 80.— an

Flügel, Cottage-Orgeln. 10

Reiche Auswahl schöner Modelle. Ständiges Lager v. 200 Instrumenten. Höchster Rabatt, kleinste Raten. Freie Probeflieg. 10jährige Garantie. Pianos u. Harmoniums zu vermieten. Gr. illustr. Katalog gratis-franko.

W. Rudolph in Giessen, D 13.

Kinderfräulein

zum 1. September gesucht. Gest. Offerten mit Gehaltsansprüchen, Photographie und Zeugnisabschriften an!

[Fran]z Buchhändler Stephanus, Trier.

Gottesdienste.

8. Sonntag nach Trinit., 28. Juli 1901.

St. Arnual: 10 U.; 2 U. Altenwald: 9 U. Pfr. Jung. Bischmisheim: 10 U. Schaaßbrücke (Schulhaus): 2 U. Fehlingen: 10 U.; 9 U. Jugendgottesdienst. Neufehlingen: 2 U. Brebach: 10 U. Hülsprf. Bergmann. Bübingen: 2 1/4 U. dorf. Burbach: 11 1/2 U. Pfeffelbach: 1/2 9 U. Burglichtenberg: 1/2 11 U. Carlsbrunn: 10 U. Dirmingen: 10 U. Dudweiler: 1/2 9 U. Pfr. Michel; 10 U. Pfr. Uhrmacher. Herrensohr: 10 U. Elversberg: 9 1/2 U. Beichte; 10 U.; 11 U. hl. Abendmahl. Friedrichsthal: 10 U.; 3 U. Kindergottesdienst. Heiligenwald: 10 U.; 2 U. Kinderlehre. St. Johann: 8 U. Johanneskirche Bilar Früh; 10 U. alte Kirche Pfr. Ilse; 1 U. Kindergottesdienst. Amtswoche: Pfr. Ilse. Köllu: 1/2 10 U. Malstatt: 9 U. Neudorf: 10 U. Ottweiler: 10 U. Oberpf. Simon; 2 U. Pfr. Henning. Riegelsberg: 1/2 10 U. Saarbrücken: 8 U. Schloßkirche Pfr. Ebeling; 10 U. Ludwigskirche Pfr. Klein; 1/2 12 U. Ludwigskirche Neukonfirmierte und Kinder; 2 U. Schloßkirche Pfr. Fenner. Amtswoche: Pfr. Ebeling. Ludweiler: 10 U. Saarlouis: 10 U.; 11 U. Kindergottesdienst. Scheidt: 10 U. Sulzbach: 10 1/4 U.; 11 U. (die Konfirmierten). Uchtelfangen: 1/2 10 U. Böttlingen: 8 U. Pfr. Penze; 10 U. Pfr. Bauer; 2 U. Pfr. Penze. Beerdigungen: in Böttlingen Pfr. Penze; ausw. Pfr. Bauer. Wahlschied: 10 U. Holz: 7 1/2 U.; 2 1/2 U. Christen- und Kinderlehre. Wellesweiler: 10 U. Wiebelskirchen: 1/2 9 U. Pfr. Hülsmann; 10 1/4 U. Pfr. Koffhach; 1 U. Kindergottesdienst. Amtswoche: Pfr. Hülsmann. Wadern: 10 U. Bilar Helm.

Ankündigung für Filialgemeinden.

Sonntag, 4. August.

Lebach: 10 U. Bilar Helm.

Bibelstunden.

Saarbrücken. Sonntag, 28. Juli: in der Herberge zur Heimat, Nachm. 4 Uhr, Hebr. 4, 14 u. St. Johann. Sonntag, 28. Juli: 8 1/2 U., Bezenstr. 4a. Mittwoch, 31. Juli: 8 1/2 U., Bezenstr. 4a. Jägersfreude. Montag, 29. Juli: 8 1/2 U. Schiffweiler. Dienstag, 30. Juli: 8 1/2 U. bei Herrn Pawall jr.

Gotteskasten.

Ich erhielt durch Schwester Mathilde zur Deckung des Defizits der rhein. Mission von N. N. in Dudweiler 2,50 Mk. und für die Baren gleichfalls 2,50 Mk., zusammen 5 Mk. — Berichtigung. In der Quittung des Herrn Pfarrer Rediker ist ein Irrtum untergelaufen; nicht aus Dudweiler, sondern aus Ludweiler kammt die Kölner Festgabe von 34,00 Mk. und die Gabe von 5,00 Mk. für den Schmiedel.

Dudweiler, den 22. Juli 1900.

Pfarrer Trommershausen.

Bereins-Anzeiger.

Saarbrücken. Frauen- und Jungfrauen-Missions-Verein. Dienstag, 30. Juli, abends 8 Uhr: Versammlung in der Herberge zur Heimat.

Missionsfest in Wellesweiler.

Am Sonntag, den 28. Juli wird in unserer Gemeinde ein Missionsfest gefeiert werden. Der Festgottesdienst beginnt um 10 Uhr. Herr Pfarrer Trommershausen aus Dudweiler wird die Festpredigt halten.

Die festliche Nachversammlung, welche nachmittags um 4 Uhr beginnt, findet im Saale des Herrn Müller (früher Hoppstädter) statt.

Zu diesem Fest lade ich hierdurch die Gemeinde und alle Missionsfreunde aus der Umgebung herzlich ein.

Pfarrer Holthöfer.

Zu der am Sonntag, den 28. Juli, nachm. 4 Uhr stattfindenden

Feier

der Grundsteinlegung der neuen evangelischen Kirche hier, beehrt sich ergebenst einzuladen

Wahlschied (Kr. Saarbrücken), den 22. Juli 1901

Das Presbyterium
der evang. Kirchengemeinde.

Realanstalt am Donnersberg bei Marnheim.

Das neue Schuljahr beginnt am 18. September. Der Eintritt erfolgt am besten im 10. Lebensjahr nach erfolgreichem Besuch der 4 untersten Volksschulklassen. Die Reisezeugnisse berechtigen unter anderem zum einjährig-freiwilligen Dienst im deutschen Heer und bei der Marine. Näheres im Jahresbericht und Prospekt durch den

Direktor: Dr. E. Göbel.

<p>Gebr. Ries Saarbrücken.</p> <p>Größtes Möbelgeschäft in Saar- u. Mosel-Revier.</p>	<p>Billige Preise. Gediegene Arbeit.</p> <p>Holz-Möbel. Polster-Möbel. Dekorationen. Teppiche. Gardinen. Nippsachen etc.</p> <p>Möbel.</p>
--	--

Lieferung frei ins Haus mit eigenem Fuhrwerk.

Theolog. Konferenz in St. Johann (Hotel Korn) am Montag, den 29. Juli, nachmittags 4 Uhr.

Ev. Arbeiterverein Gerßweiler. Am Sonntag, den 28. Juli, nachmittags 4 Uhr, Versammlung im Vereinslokal. Tages-Ordnung: Besprechung einer Einladung

Stellen-Anzeiger.

(Anfragen ohne beigefügtes Rückporto bleiben unbeantwortet.)
(Angebotene Stellen.)

Ein tüchtiges Mädchen

für Küche und Hausarbeit, ein ordentliches
Kindermädchen

für 1. August gesucht. Briefe und Zeugnisse zu richten an

184
Frau v. Meer aus Sulzbach,
z. B. in Neugsdorf b. Neuwied.

Im evangelischen Pfarrhause zu Elversberg wird zu baldigem Eintritt ein braves, tüchtiges

Mädchen

gesucht, das die Hausarbeit besorgen und etwas kochen kann. Gute Zeugnisse sind erforderlich.
185 Frau Pfarrer Hermann.

Ein in Küche und Hausarbeit gut bewandertes

besseres Mädchen

(festen Alters) sucht zum baldigen Eintritt

Frau Oberst Limberger.
Saarbrücken, Kronprinzenstraße 12

Gesucht

eine Kinderfrau oder zuverlässiges Kindermädchen mit guten Zeugnissen. Gehaltsansprüche und Zeugnisabschriften zu senden an

183
Frau Oberförster Lessing,
Saarlouis.